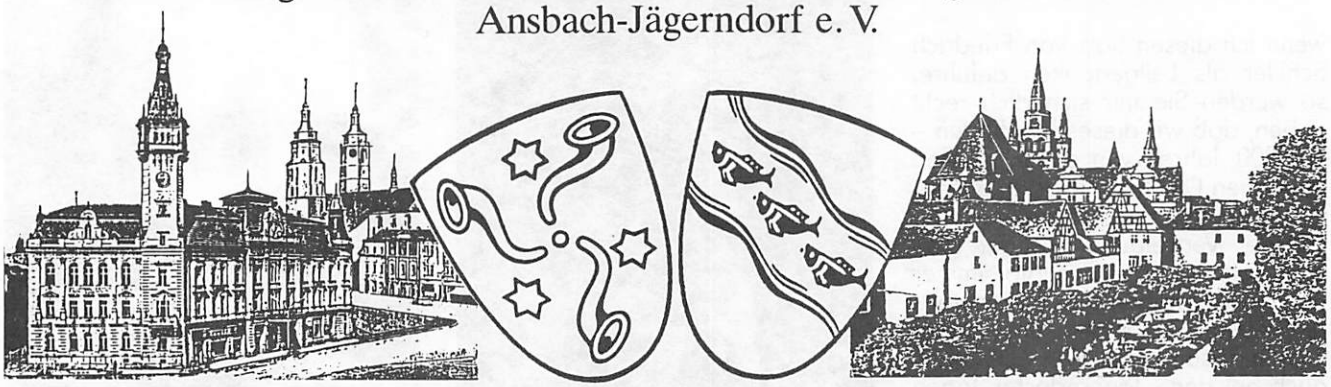
doppelt

Der Jägerndorfer

Mitteilungsblatt des Freundeskreises zur Förderung der Patenschaft Ansbach-Jägerndorf e. V.



Heimatstadt Jägerndorf — Patenstadt Ansbach

4. Jahrgang — Mai 1990 — Folge 6

In bewegten Zeiten

Sehr geehrte Jägerndorfer Landsleute!

Seit der „Sanften Revolution" in der Tschechoslowakei, die dort im November vergangenen Jahres ihren Anfang nahm, ist auch für uns Sudetendeutsche manches anders geworden. Die jahrzehntelange, vom kommunistischen Regime in Prag so gewollte offizielle „Sprachlosigkeit" zwischen Tschechen und Sudetendeutschen gehört der Vergangenheit an, und bereits jetzt geben die entstandenen Kontakte und die geführten Gespräche Anlaß zur Hoffnung, daß ein Ausgleich zwischen uns möglich sein könnte.

Wir haben als Sudetendeutsche immer gesagt, daß wir zum Gespräch mit den Tschechen bereit sind, zu einem fairen Ausgleich auf der Grundlage der historischen Wahrheit, und zu einem neuen Anfang. Die neuen politischen Repräsentanten in Prag haben bereits Grundsätzliches zur Vertreibung der Sudetendeutschen gesagt, und sie deutlich als Unrecht bezeichnet.

Auf dieser Basis nehmen die Gespräche nun an Umfang und Intensität zu, wobei zu hoffen ist, daß die tschechoslowakischen Wahlen im Juni den tschechischen und slowakischen Erneuerern stabile Mehrheiten verschaffen, um diese Gespräche auf sicherer Grundlage fortsetzen zu können.

Jetzt, da eine Lösung unserer sudetendeutschen Frage nicht mehr unmöglich erscheinen muß, ist von besonderer Bedeutung, daß wir als sudetendeutsche Volksgruppe unseren bisherigen Zusammenhalt nicht aufgeben, und daß wir zwar mit Vernunft und Augenmaß, ebenso aber auch mit Konsequenz die nun eröffneten Wege gehen. Jeder unserer Gemeinschaften – auch den Jägerndorfern – kommt dabei die gleiche besondere Verantwortung zu wie der Sudetendeutschen Landsmannschaft und ihrer Führung insgesamt.
Lassen Sie uns gemeinsam alles daran setzen, daß wir uns in diesen bewegten Zeiten dieser Verantwortung bewußt sind und ihr gemäß handeln.

Mit aufrichtigen Grüßen bin ich Ihr

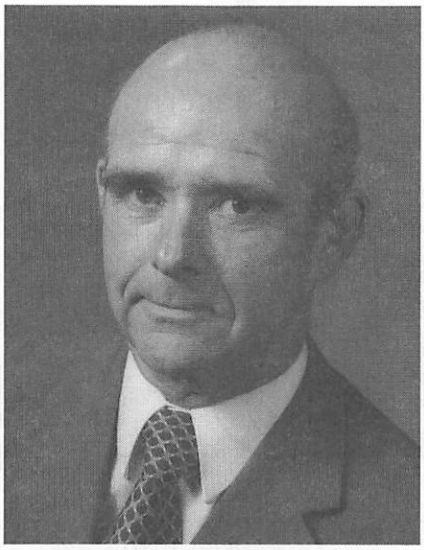
Franz Neubauer
Staatsminister a. D.
Sprecher der sudetendeutschen Volksgruppe

Die Heimat ist also wohl das Teuerste, was Menschen besitzen!

Liebe Mitglieder des Freundeskreises,

wenn ich diesen Satz von Friedrich Schiller als Leitgedanken anführe, so werden Sie mir sicherlich recht geben, daß wir dieses Empfinden – vor 200 Jahren von einem großen deutschen Dichter in Worten ausgedrückt – trotz der vielen Jahre, die seit der Vertreibung aus der Heimat, oder gerade deshalb, immer noch in uns haben und als sichtbaren Ausdruck dessen uns immer wieder zusammenfinden. So soll es auch bei den „Jägerndorfer Tagen 1990" am 21. und 22. Juli dieses Jahres in Ansbach wieder sein.

Wir haben uns bemüht, Ihnen wieder ein Programm zu bieten, das Sie erfreuen soll und jeder einzelne unserer Vorstandschaft hat in selbstloser Weise, in vielen, vielen Stunden daran mitgeholfen, daß Sie sich, liebe Landsleute, nicht nur zum Plaudern zusammenfinden, sondern sich auch einmal mehr an unsere geschichtlichen Leistungen, an unser Brauchtum, unsere Kultur erinnern. Was wir dazu für Sie zusammengestellt haben, zeigt Ihnen das Programm auf Seite 19.



Dr. Ernst-Günther Zumach

Oberbürgermeister Ralf Felber

Unser Dank an Herrn Dr. Zumach und unsere Glückwünsche an Herrn Oberbürgermeister Felber

Herr Oberbürgermeister Dr. Ernst-Günther Zumach verließ mit Ende der Amtsperiode sein Amt als Oberbürgermeister unserer Patenstadt. Er hat sich bei den kürzlichen Kommunalwahlen nicht mehr als Kandidat zur Verfügung gestellt. Herr Dr. Zumach hat mit viel verständnisvollem Einfühlungsvermögen die Patenschaft mit unserer Heimatstadt gefördert und einen unschätzbaren Dienst am Erhalt unserer geschichtlichen Tradition, unseres Kulturguts und unseres Brauchtums geleistet. Ihm verdanken wir die Neuschaffung eines Archivs, seiner und nicht zuletzt der freundlichen Unterstützung und Hilfe seiner Mitarbeiter verdanken wir das Gelingen unserer „Jägerndorfer Tage" in unserer Patenstadt.

„Sehr geehrter Herr Doktor Zumach, seien Sie im Namen des gesamten Vorstands unseres Freundeskreises und aller unserer Landsleute für Ihre stete Sorge um uns, als die Patenkinder Ansbachs, aufrichtig bedankt und nehmen Sie für Ihren Ruhestand unser aller beste Wünsche entgegen!"

Mit der Wahl von **Herrn Ralf Felber** haben die Ansbacher Bürger ein Stadtoberhaupt der jungen Garde gekürt, das wohl mit zu den jüngsten Oberbürgermeistern Bayerns zählen dürfte. Wir vom Freundeskreis gratulieren Herrn Ralf Felber auch im Namen aller unserer Landsleute aus Jägerndorf zu seiner Wahl zum Stadtoberhaupt unserer Patenstadt. Wir dürfen aber aus diesem Anlaß auch unsere Erwartung und Hoffnung aussprechen, daß sich die patenschaftlichen Beziehungen unter seiner dynamischen Mithilfe auch weiterhin so erfolgreich entwickeln wie bisher.

„Sehr geehrter Herr Felber, wir vertrauen darauf, daß wir bei Ihnen und Ihren Mitarbeitern Wohlwollen und Unterstützung finden werden, um unser Bemühen um die patenschaftlichen Beziehungen weiter mit Gelingen durchführen zu können.

Für Ihr neues, verantwortungsvolles Amt wünschen wir Ihnen eine glückliche Hand und das rechte Augenmaß."

Ihre Margot Rödl
1. Vorsitzende des Freundeskreises zur Förderung der Patenschaft Ansbach-Jägerndorf e.V.

Sudetendeutsche und Tschechen – ein neuer Anfang

Von
Dr. Rudolf Ohlbaum
Ottobrunn/Niederlindewiese

„Pluh" für Pflug und „král" für König (von Karl dem Großen abgeleitet) und Hunderte andere Namen und Begriffe hat die tschechische Sprache aus dem Deutschen übernommen. Umgekehrt erinnern auch einige Wörter im Deutschen wie „Quark" (tvarok) und „Kren" (křen) und das heute oft mit bitteren Empfindungen verbundene Wort „Grenze" (granica, hranice) an die deutsch-tschechische Nachbarschaft seit mehr als tausend Jahren. Kulturleistungen von europäischem Rang bezeugen in Böhmen, Mähren und Schlesien, daß diese Länder Heimat und kultureller Nährboden von Deutschen und Tschechen gewesen sind, wenn auch deren Nachbarschaft oft von unterschiedlicher Art war: teils ein ruhiges Nebeneinander, teils ein freundschaftliches Miteinander und sogar Füreinander, teils ein feindliches Gegeneinander – zwischen einzelnen Menschen und zwischen den beiden Völkern.

Prof. K. V. Müller hat in den dreißiger Jahren tschechische und sudetendeutsche Friedhöfe besucht und die Grabinschriften miteinander verglichen. Dabei stellte er fest, daß es auf tschechischen Gräbern viel mehr deutsche und aus dem Deutschen abgeleitete Familiennamen gibt als umgekehrt tschechische Familiennamen auf deutschen Gräbern. Es sind also offensichtlich mehr Deutsche im tschechischen Volk aufgegangen als umgekehrt. So hieß der tschechische Schulminister, der nach dem Umsturz von 1918 das sudetendeutsche Schulwesen drangsalierte, Habrman, und der jetzige tschechoslowakische Außenminister heißt Dienstbier, während drei von den vier deutschen Ministern in der Prager Regierung vor 1938 tschechische Namen führten: Czech, Spina und Zajicek.

Mag sein, daß der Sprach- und Volkstumswechsel nicht selten unter einem gewissen behördlichen oder sozialen Zwang geschehen ist (Beamtenversetzung, bessere Aufstiegsmöglichkeiten), aber in der großen Zahl der Fälle hat wohl Heirat zwischen Tschechen und Deutschen dazu geführt, daß Deutsche tschechische und Tschechen deutsche Familiennamen tragen. Das bedeutet aber doch, daß in einem engen menschlichen Bereich die andere Sprache und das andere Volkstum nicht abschreckten, sondern daß Zuneigung und Liebe trennende Grenzen überwanden. Das hat dann freilich auch dazu geführt, daß Kinder aus solchen nationalen Mischehen in Spannungen zwischen dem Volk des Vaters und dem Volk der Mutter gerieten, wenn es zu nationalen Spannungen zwischen den beiden Völkern kam. Die Kinder aus solchen Ehen wurden manchmal geradezu nationalistische Fanatiker der einen oder anderen Seite, oder sie litten darunter, daß sie sich mit beiden Völkern verbunden fühlten.

Ob einer Deutscher oder Tscheche ist, kann also Sache des Zufalls sein. Um so unsinniger erscheint es, den anderen, weil er dem anderen Volk angehört, sich zum anderen Volk bekennt, zu beschimpfen, zu verdächtigen, zu verteufeln, anzugreifen, zu verfolgen, zu mißhandeln, zu bekämpfen und zu töten und auf jeden Fall ihn zu hassen. Und selbst wenn uns der einzelne andere als ein rechtschaffener, ordentlicher, hilfsbereiter und vielleicht sogar liebenswerter Mensch erscheint, lehnen wir ihn ab, weil er eben zu jenem Volk gehört, das wir für böse und verdammenswert halten. Dabei übertragen wir unsere eigenen bösen Erfahrungen mit einzelnen Angehörigen dieses Volkes auf alle, auf das Kollektiv, oder wir übernehmen überhaupt einfach von anderen gefällte Kollektivurteile, also hier über „die" Tschechen. Zwar wehren wir selber uns dagegen, daß man von „den" Deutschen spricht, wenn man von den durch das nationalsozialistische Regime oder in seinem Auftrag begangenen Verbrechen und Greueltaten spricht, weil wir selber uns dafür nicht verantwortlich oder auch nur mitverantwortlich fühlen. Aber wenn von Tschechen die Rede ist, dann unterscheiden wir allzuoft nicht zwischen den für die Vertreibung verantwortlichen Tschechen und den Tschechen, die sie durchgeführt haben, einerseits und den anderen Tschechen, die vor allem – wenn sie damals noch Kinder oder überhaupt nicht geboren waren – doch für die Vertreibung der Sudetendeutschen nicht persönlich verantwortlich sind. Ich fühle mich ja auch nicht für Dachau, Auschwitz und Theresienstadt verantwortlich, auch wenn mich die dort von Angehörigen meines Volkes begangenen Untaten menschlich belasten.

Václav Havel, dieser wahrhaftige und so menschlich denkende Mensch – ganz anders als der bei uns so umjubelte und beweihräucherte Gorbatschow – sagte beim Besuch des Bundespräsidenten v. Weizsäcker auf der Prager Burg: „Wir müssen endlich begreifen, daß uns nicht das deutsche Volk gequält hat, sondern konkrete menschliche Personen." Ebenso sollten auch wir Sudetendeutsche, wenn wir anklagend an das erlittene Unrecht erinnern, nicht das ganze tschechische Volk bezichtigen, sondern nur konkrete Tschechen. Alle Kollektivbeschuldigungen sind von Übel, führen nicht weiter. Dabei wird seit der „Eichstätter Erklärung" von 1949 der „Abschluß einer tragischen Vergangenheit" und der „Ausgangspunkt eines neuen, zukunftgestaltenden Wollens" angestrebt.

Václav Havel hat schon im Dezember 1989 in seinem Brief an den Bundespräsidenten die Vertreibung als eine „zutiefst unmoralische Tat" verurteilt und hat es seither wiederholt getan. Wir sollten gerade auch im Interesse unserer alten Heimat seine ausgestreckte Hand ergreifen und uns zu einem „neuen, zukunftgestaltenden Wollen" bekennen.

Dabei vergessen wir auch nicht, was Hans Schütz, der immer auch auf die Zukunft ausgerichtete sudetendeutsche Vertriebenenpolitiker, seit Ende der vierziger Jahre oft wiederholt hat: „Nichts bleibt, wie es ist, aber nichts wird auch wieder, wie es gewesen ist." Die Zukunft ist immer anders. Wie, das können wir mitbestimmen.

Die Vergangenheit ist das sicherste Fundament für die Zukunft

Von
Gerhart Klamert, Senator e.h.,
München/Jägerndorf

Revolutionen werden mit Blut geschrieben wie die Kriege, mit denen Völker und Staaten zu allen Zeiten untereinander auszuhandeln suchten, was sie aushandeln zu müssen meinten. Die Geschichtsbücher sind voll davon. Und was in Ihnen steht, müßte mit roter, mit blutroter Farbe gedruckt sein. Den größten Anteil jener hohen Intelligenz, die ihm vor allen anderen Wesen mitgegeben worden ist, hat der Mensch schon immer darauf verwendet, sich für andere Menschen noch perfektere, noch ausgeklügeltere Tötungsarten auszudenken.

Da zum menschlichen Leben die unablässige Hoffnung gehört, ist davon zu sprechen, daß es – möglicherweise und vielleicht – damit vorbei sein könnte. Wenige Monate nur ist es her, da erlebten wir eine Revolution, von der viele heute schon sagen, sie sei die größte in der Geschichte gewesen. Sie hat sich vor allem durch das Fehlen von Gewalt ausgezeichnet. Eine Revolution, die mit der Geschichte gebrochen hat. Keine Hinrichtung der Unterlegenen, keine Guillotine, keine gewaltsame Aneignung der Güter anderer, kein „Und willst du nicht mein Bruder sein, dann schlag' ich dir den Schädel ein!" Die Revolution hat alle Länder erfaßt, in denen die Menschen im Zeichen eines „humanen Sozialismus" gewaltsam zu anderen, zu „neuen" Menschen gemacht werden sollten, alle Länder, in denen Menschen im Namen der Menschlichkeit unterdrückt worden sind. Sie fand ihre Krönung zwischen Leipzig und Berlin, wo Männer, Frauen und Kinder mit Kerzen in den Händen auf die Straßen gingen und in kürzester Zeit ihre Schergen und Unterdrücker aus der Macht vertrieben.

Mithin haben wir in diesem gewaltsamsten Jahrhundert beides erlebt: Daß von deutschem Boden auch nach den Verwüstungen des zweiten Weltkrieges wieder Gewalt ausging (als sich Einheiten der Nationalen Volksarmee an der Invasion der Tschechoslowakei zu beteiligen hatten), und daß es Menschen unseres Volkes waren, die, ohne im mindesten die Hand zu heben, der Gewaltherrschaft ein Ende bereiteten.

Zugleich haben wir auch das andere erlebt: Daß die Machthaber den drängenden Wunsch der Menschen, über sich selbst bestimmen zu dürfen, zwar lange Zeit verschütten, aber nicht besiegen konnten.

Gerade wir Vertriebenen sind so oft als Fossilien, als abständige Vertreter unbequemer und überholter Prinzipien verlacht worden, als wir unablässig an das Recht auf Selbstbestimmung erinnerten. Aber die Liberalisierung und Demokratisierung, die Selbstbefreiung der Menschen in Osteuropa und der DDR hat nichts anderes gebracht als diesen Sieg der Selbstbestimmung.

Eine eigenartige, fast geplant wirkende Regie hat es gefügt, daß der Sieg jener Rechte und Grundsätze, die in der Nachkriegszeit beinahe nur noch von den Vertriebenen vertreten worden sind, begleitet wurde von der gegen die Vertriebenen gerichteten Diffamierungskampagne, die sich an das Problem der „polnischen Westgrenze" anschloß. Es ist nicht gelungen, damit zu diffamieren, was Vertriebene in unserer jungen Demokratie zu vertreten hatten und was sie in sie eingebracht haben. Es ist auch nicht gelungen, aus dem öffentlichen Gedächtnis zu löschen, daß es die Vertriebenen waren, die als erste in der „Charta der Heimatvertriebenen" auf Rache und Gewalt verzichtet haben und damit zu frühen Wegbereitern der Revolution vom Herbst 1989 wurden.

Aber die Diffamierungskampagne gegen die Vertriebenen und ihre Anliegen hat nachhaltig daran erinnert, daß es mit der Befreiung der Menschen in der DDR von der SED-Herrschaft nicht getan sein kann, daß damit nicht alles „erledigt" ist, was ein friedliches Zusammenleben der Völker nach dem Kriege beund verhindert hat.

Zum „Unerledigten" gehört, was weit mehr als vier Jahrzehnte „danach" immer noch als „sudetendeutsche Tragödie" zu beklagen ist. Das Thema beschränkt sich nicht auf die Analysen der Historiker, es paßt nicht mehr in die Amts- und Heimatstuben der so häufig als „Ewiggestrige" Verunglimpften. Es will gelöst werden.

Die jüngste Entwicklung auch in der Tschechoslowakei könnte Lösungen ermöglichen – wenn man nachhaltig genug dranbleibt. Immerhin gehört zu den unwiderruflichen Markierungen der tschechoslowakischen Liberalisierung auch die Entschuldigung des Präsidenten Vaclav Havel für das Leid, das Unrecht, für Mord und Raub, die an der deutschen Volksgruppe dort bei der Vertreibung unmittelbar nach dem Kriege verübt wurden. Sie hat – was hier in der Presse kaum erwähnt wurde – bei vielen Menschen im Lande dort zu Besorgnissen, Ängsten und schlechtem Gewissen geführt. Und die Angelegenheit lief wieder einmal ab, wie sie in solchen Dingen häufig abgelaufen ist: Ängste wurden von interessierter Seite geschürt, die Deutschen könnten zurückkehren wollen, geraubten Besitz zurückfordern und insgesamt und überhaupt nur ans Materielle denken. Deutsche, so konnte man hören, die sind nun mal so.
Nein, das „neue Denken", im Kampf gegen die Tyrannei erworben, hat von den Menschen noch nicht ausreichend Besitz ergriffen. Mit einer offenen Aussprache über das, was geschehen ist, hat man auch in der Tschechoslowakei noch so seine Schwierigkeiten. Der Mechanismus dumpfer Ängste und nicht richtiggestellter Irrtümer, den sich die Kommunisten auf dem Hradschin so gekonnt zunutze gemacht hatten, wirkt noch. Eine jahrzehntelang intensiv verbreitete Propaganda hat viele Menschen noch im Griff. Was regierungsseitig gewünscht war, kam sogar nach Havels Entschuldigung noch in Flugblättern – für die wahrscheinlich Kreise aus der alten KPČ „verantwortlich" zeichneten – zum Ausdruck, die in Eger verteilt wurden: Die deutschen „Herrenmenschen" stünden bereit, auf dem Rücken der Menschen in der ČSSR „Besitzansprüche" geltend zu machen.

Daneben aber wird der Kreis derer größer, die die Wahrheit für etwas Unteilbares halten und sich mit der tschechischen Schuld von damals auseinandersetzen möchten. Sie wissen, daß man sich in der Bundesrepublik längst intensiv mit der einschlägigen Aufarbeitung abgegeben hat. Sie wissen auch, daß ein verbrecherisches Regime eine partnerschaftliche Auseinandersetzung verhinderte, die auch den Menschen in der Tschechoslowakei ihre Würde wiedergegeben hätte. Petr Přihoda hat auf einer Konferenz in Prag neulich davon gesprochen, die Verdrängung der Greueltaten an den Sudetendeutschen belaste das tschechische Volk mit einem Komplex, der tschechisch-deutscher „therapeutischer Anstrengungen" bedürfe.

Gespräche und Kontakte zwischen hier und dort litten bis hin zu den revolutionären Beben vom vergangenen Herbst darunter, daß immer nur die Regierenden Gesprächspartner waren. Sie repräsentierten das Volk nicht, und mit diesem war das Gespräch nicht möglich. Jetzt ist die Zeit gekommen, die sudetendeutsche Frage zwischen Tschechen und Sudetendeutschen unmittelbar zu verhandeln und jene europäischen Lösungen anzusteuern, um die es künftig in allen Bereichen gehen muß.

Dafür ist von unserer Seite einiges geltend zu machen.

Es gibt niemanden hierzulande, der gegenüber Prag Gebietsansprüche stellt. Bereits vor Jahren und Jahrzehnten haben wir den Verzicht auf Rechnung und Gegenrechnung, auf Aufrechnung und Wiederaufrechnung als friedliches Prinzip in die Politik eingeführt.

Wir wollen einen gemeinsamen Weg in Frieden und Freiheit. Erstmals in der Nachkriegsgeschichte ist durch eine gewaltige, friedliche Revolution, die viele gegensätzliche Länder in der Mitte und im Osten Europas erfaßt hat, die Chance eröffnet worden, umstrittene – auch nationale – Fragen mit Zustimmung und sogar Unterstützung der jeweiligen Nachbarn zu lösen. Ziel der Politik des „neuen Denkens" ist nicht der Streit um Grenzen oder ihre Änderung, sondern das gemeinsame Nachdenken darüber, wie Grenzen überflüssig werden können.

Aber dafür ist die Wahrheit notwendig (MASARYK: PRAVDA VÍTĚZÍ). Es geht um das Aufarbeiten der Vergangenheit ohne Tabus. Um Titel, Besitzansprüche oder die Durchsetzung des Rechtes um jeden Preis geht es nicht, wohl aber um die Wahrheit. Um die ganze und ungeteilte Wahrheit. Daß in der Tschechoslowakei einige mutige Vordenker von dieser ungeteilten Wahrheit sprechen und den Toten und Geschundenen der Vertreibung ihre Würde zurückgeben, kann nur ein Anfang sein. Zeit für einen Schlußstrich und den neuen gemeinsamen Anfang darunter ist erst, wenn alle davon sprechen, was geschehen ist. Und erst dann wird die innere Aussöhnung mit dem Vergangenen möglich sein.

Einer der Schlüssel für die Zukunft liegt in der Vergangenheit. Erst ihre Bewältigung schafft ein sicheres Fundament für die Zukunft. Alles andere ist brüchiger Boden, auf dem sich nicht bauen läßt.

Sudetendeutsche reichen Hand zur Versöhnung

München. (lby) Für einen „Neuanfang aus einem neuen Geist" im Verhältnis zwischen Deutschen und Tschechoslowaken tritt die Sudetendeutsche Landsmannschaft ein. Ausdrücklich betont dabei die „Sudetendeutsche Zeitung" als offizielles Organ der Landsmannschaft in ihrer heute erscheinenden neuen Ausgabe: „Die Grenzfrage ist für uns erledigt. Niemand braucht in der Tschechoslowakei befürchten, daß dieses Problem von deutscher Seite nochmals im Sinne der Zerteilung Böhmens aufgerollt werden wird."

Das Organ der Landsmannschaft: „Niemand soll befürchten müssen, daß er in seinem Recht und im Frieden seines Wohnsitzes je beeinträchtigt werden wird." Die Sudetendeutschen hätten zwar Forderungen – „aber wir wollen das alles dem Prozeß der Erneuerung, der Wiederbegegnung und damit der Schaffung von beiderseitigem Vertrauen überlassen".

(aus Paneuropa 3/50)

Der Bauernbefreier Hans Kudlich

Von
Dr. Robert Reschnar
Wendlingen/Jägerndorf

Das Kulturreferat der Sudetendeutschen Landsmannschaft München erstellt zur Zeit einen „Sudetendeutschen Kulturkataster" zur Erfassung schützenswerter Kulturdenkmäler unserer Heimat.

Ein Antrag zur Finanzierung dieses Projektes wurde von der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften bereits gestellt, und man hofft, in diesem Jahr mit der Arbeit beginnen zu können. Nach den Vorstellungen der Sudetendeutschen Landsmannschaft ist es notwendig, mittels einer Dringlichkeitsliste aus dem gesamten Material dasjenige vorwegzunehmen, was einmal besonders gefährdet scheint und zum anderen als bedeutungsvolles Kulturdenkmal schnellstens saniert werden muß.

Aufgrund dieser Sachlage hat der Freundeskreis zur Förderung der Patenschaft Ansbach-Jägerndorf e.V. der Sudetendeutschen Landsmannschaft Anfang dieses Jahres in einer bebilderten Dokumentation als vorrangiges Projekt die *Kudlichwarte in Lobenstein* dringend empfohlen. Unbestritten stellt sie nebst dem in ihr befindlichen Mausoleum für Hans Kudlich ein kulturpolitisches Denkmal ersten Ranges dar. Sie weist zudem bedenkliche Bauschäden auf, die rasches Handeln erfordern, um dem weiteren Verfall zu begegnen.

Wir halten es aus diesem Anlaß für sinnvoll, einmal auf das Leben und Wirken des großen Bauerbefreiers näher einzugehen und in einem weiteren Abschnitt über die Warte und ihren derzeitigen Zustand zu berichten.

Hans Kudlich als Mitglied der akademischen Legion in Wien, 1848

Hans Kudlich,
sein Leben und Wirken

Das Dorf Lobenstein, zwischen Jägerndorf und Troppau, liegt am untersten Fuß der Erhebungen des Gesenkes und ist durch die Oppa von der Norddeutschen Ebene getrennt. Fruchtbarer Boden und der Fleiß seiner Bauern hatten trotz der seit der Gegenreformation bestehenden Fronpflicht zu einem gewissen Wohlstand geführt, was auch seinen Ausdruck fand in fortschrittlicher Bildung z.B. der Tatsache, daß schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts viele Bauernsöhne aus Lobenstein am Troppauer Gymnasium studierten. So kam seinerzeit das Dorf zu seinem Spitznamen „das lateinische Dorf".

In diesem Lobenstein kam am 25.10.1823 Hans Kudlich zur Welt. (Er selbst gab immer den 23. als sein Geburtsdatum an und hielt an diesem Irrtum zeitlebens fest.)

Die Kudlichs waren eine alte Bauernfamilie, deren Name schon im Jahre 1624 dort auftaucht. Der Vater Johann, ein praktischer, klar denkender Mann, von den Ideen der Aufklärung erfüllt, freisinnig und fest mit dem Bauernstand ver-

wachsen. Sein auf Wohlhabenheit gegründetes Selbstbewußtsein, zusammen mit rednerischer Begabung ließen ihn oftmals zum Anwalt der Dorfbewohner gegenüber der Obrigkeit werden. Von seinen drei Söhnen ließ er zwei studieren (Hermann und Hans, während Ignaz den Hof übernahm).

Seine Mutter war eine sehr fromme Frau, im Gegensatz zur religiösen Indifferenz des Vaters. Hans wurde Mutters Lieblingssohn und sie hätte es gerne gesehen, wenn er Geistlicher geworden wäre. Die Ansichten des Vaters zielten klar auf Verbesserung der Lage der Bauern, wobei er weniger an materielles Elend dachte, als vielmehr an die soziale und politische Stellung der Robotpflichtigen, die z.B. allein 14 Jahre Militärdienst zu leisten hatten. Hier mögen auch die Ansätze für die spätere Entwicklung Hans Kudlichs begründet sein.

Mit elf Jahren ging Hans Kudlich an das Troppauer Gymnasium, wo es ihm anfangs gar nicht gefiel, da ihm das Stadtleben zuwider war. Erst als ihn der Vater wegen schlechter Leistungen kurzhand in eine Schusterlehre steckte, besann er sich eines Besseren und bat, das Gymnasium weiter besuchen zu dürfen. Er brachte künftig sehr gute Noten heim und fiel durch großes Wissen auf. Das damalige Schulsystem war sehr engstirnig, sogar die meisten klassischen Schriften hatte man verboten, natürlich auch solche, die sich mit nationalen Freiheitsgedanken befaßten; Kudlich las alles also heimlich. Nach der Matura ging er als nunmehr Siebzehnjähriger an die Universität Wien, wo er Rechtswissenschaften studierte.

Es dauerte nicht lange, so hatte er Zugang zu Kreisen des höheren Bürgerstandes und politischen Zirkeln, traf sich im „Wiener Leseverein" mit freiheitlich Denkenden. Die Gedanken des aufkeimenden Liberalismus und der politische Vormärz ab 1845 beschäftigten den jungen Studenten in hohem Maße.

Im Februar 1848 absolvierte er sein erstes juristisches Examen mit gutem Erfolg – er sieht sich nach Jahresfrist schon als Doktor der Rechte. Doch es sollte anders kommen.

Hatte sich schon die Unzufriedenheit mit dem herrschenden System im Volke immer weiter verstärkt – insbesondere in Wien nach dem Ausbruch der Februarrevolution von Paris – so kam am 12.3.1848 bei den Studenten eine Petition an den Kaiser zustande, in der eine allgemeine Volksvertretung, Glaubens-, Lehr- und Lernfreiheit gefordert wurde. Innerhalb der Studentenschaft war man auf alles gefaßt; so kam es tatsächlich am 13.3., als die Studentenschaft, gefolgt von einer großen Menschenmenge, vor das Landhaus zog, zum Eingreifen von Militär. Kudlich erhielt einen Bajonettstich am rechten Handgelenk, der die Pulsader durchschnitt. Er floh durch einige Seitengassen, bis er infolge des großen Blutverlustes zusammenbrach und zu einem Chirurgen getragen werden mußte. Wieder genesen, war er an der Universität der Held und Märtyrer.

Entscheidend aber wurde seine Hinwendung zur Politik, der er das Studium opferte. Er schwärmte z.B. in einem Brief vom 26.5.1848 von Barrikaden, wie überhaupt seine offene Sympathie für die Revolution. Korrespondenz übrigens, die nach seiner Flucht sehr zur Begründung seines Todesurteils beigetragen hat.

Als Folge der Aufgeregtheit und des Trubels ging er Anfang Juni magenkrank und gelbsüchtig nach Lobenstein, um sich auszukurieren. Doch bald hatten ihn die politischen Ereignisse auch hier eingeholt; er wurde als Berater der Bauern Redner in zahllosen Versammlungen in den Dörfern der Umgebung. Sein Wirken zielte ganz auf „die Abschaffung der Bauernsklaverei" hin.

Folgerichtig wurde er am 24.6.1848 von den Wahlmännern des Wahlkreises Bennisch (wozu Lobenstein gehörte) als Abgeordneter gewählt. Als jüngster Reichstagsabgeordneter (mit 25 Jahren) ging Hans Kudlich am 22.7.1848 zur Eröffnung des Reichstages nach Wien.

Schon am Tag darauf brachte der den Antrag auf Abschaffung von Robot und Zehent ein, der am 26.7. verlesen wurde. Kudlich drang darauf, daß „dieser Gegenstand nicht in die Komitees verwiesen werde, sondern sogleich in Vollberatung genommen werde".

Es folgten erregte Debatten, Verzögerungstaktik von Gegnern, es kamen Drohbriefe von der ungeduldigen Landbevölkerung. Kudlich

gab seinem Antrag eine praktischere und zweckmäßigere Fassung, um weiteren Verzögerungen entgegenzuwirken; so kam es zur Beschlußfassung des Bauernbefreiungsgesetzes am 7.9.1848. Noch am selben Tag erhielt es die Sanktion Kaiser Ferdinands I. Hans Kudlich hatte seinen schweren parlamentarischen Kampf mit einem Sieg gekrönt.

Bauern aus ganz Österreich dankten Kudlich mit einem großen Fakkelzug am 24.9.1848 in Wien. Unter den Teilnehmern befanden sich auch zahlreiche Tschechen, meist aus Böhmen, die dort im Gegensatz zu den Alpenländern besonders bedrohliche und unhaltbare Verhältnisse überwinden konnten (eine Tatsache, an die man sich bei den Slawen in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nur noch ungern erinnert fühlte).

Wie segensreich das rasche Handeln Hans Kudlichs bei der Durchsetzung des Befreiungsgesetzes für die Landbevölkerung gewesen war, zeigte sich schon Wochen später, als in Wien die Oktoberrevolution ausbrach und der Beginn einer neuen absolutistischen Ära sich abzuzeichnen begann.

In den Wochen davor sprach Kudlich auf vielen Versammlungen, weil er die Gefahr eines Neoabsolutismus erkannte und über seine Partei die Bauern dagegen mobilisieren wollte.

Es war schon Mitte September in Wien zu einer Kraftprobe zwischen Regierung, aufgebrachten Handwerkern und Wiener Radikalen gekommen; Militär kam zum Einsatz. Wiederholt vermittelte Kudlich zwischen den Extremen und verhinderte militärische Gewalt.

Schließlich kam es am 3.10. zur offenen Revolution. Bahnarbeiter zerstörten Gleisanlagen, um den Ausmarsch von Militär zu verhindern, an der Taborbrücke entbrannte ein Kampf, wobei Teile der Truppen mit der Legion und den Garden sich verbündete. Ein General fiel, die Aufständischen strömten in die Innenstadt. Am 6.10. wurde der Kriegsminister Latour ermordet, der als negatives Symbol der Reaktion galt. Die Situation verschärfte sich nun zusehends, Truppen unter Windischgrätz rückten gegen Wien vor, Kudlich versuchte am 12.10. im Reichstag zu dessen Schutz den Landsturm aufzubieten. Man versprach sich aber keine nennenswerte Reaktion darauf. Trotzdem entschloß sich Kudlich zuerst in Nieder- dann in Ober-Österreich dafür zu werben, mußte aber enttäuscht aufgeben. Unterdessen war Wien eingeschlossen und erobert worden. Kudlich kehrte zwar zurück, mußte aber gleich fliehen, da er auf der Fahndungsliste stand. Er reiste mit falschem Paß am 15.11. über Brünn nach Kremsier, wo der dorthin verlegte Reichstag eröffnet wurde; er wollte unbedingt seiner Pflicht als Abgeordneter nachkommen.

Kaiser Ferdinand dankte am 2.12.1848 in Olmütz zugunsten seines achtzehnjährigen Neffen Franz Joseph ab. Der junge Kaiser hob entgegen allen früheren Versprechungen die konstitutionelle Verfassung auf. Es herrschte wieder – wie vor 1848 – der Absolutismus. Jedoch das Gesetz über die Aufhebung der Untertänigkeit wurde nicht rückgängig gemacht, wohl deshalb, weil es Kaiser Ferdinand seinerzeit in der Proklamation feierlich bestätigt hatte.

Am 7.3.1849 löste der Innenminister den Reichstag auf, der Sitz im erzbischöflichen Palais wurde von Truppen besetzt, gegen sieben Abgeordnete, darunter Kudlich, erging Haftbefehl.

Kudlich blieb nur die Flucht. Er reiste mit seinem Gefährten Violand über Bennisch nach Braunsdorf und überschritt die österreichisch-preußische Grenze bei Skrochowitz. Sein Vater verabschiedete sich noch von ihm in Branitz, die Mutter sah er nicht mehr, da sie bettlägerig war. Seine Eltern sollte er nie wieder sehen.

Sein Weg führte ihn zunächst nach Frankfurt, wo er seinen Bruder Hermann wußte, der Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung war. Er wurde dort in die Kreise der Linken eingeführt, machte die Bekannschaft führender Männer. Politische Aktivitäten in Leipzig, der Pfalz und in Baden scheiterten durch die Wiedererstarkung der konservativen Regierungen.

So mußte Kudlich Ende Juli 1849 schließlich in die Schweiz flüchten. Er kam in Bern bei der ihm bereits bekannten Familie Vogt unter. Professor Vogt war dort Leiter der medizinischen Klinik (übrigens wird seine Tochter Luise später die Frau Hans Kudlichs).

Kudlich begann ein Medizinstudium, mußte aber einer Ausweisung aus dem Kanton Bern entgehen, deren liberale Regierung abgelöst worden war. Zu seinem Glück erhielt er durch einen Bekannten einen Flüchtlingspaß, der ihm das Weiterstudium in Zürich ermöglichte. Er wurde dort Assistent eines Spezialisten und dachte daran, sich als Arzt in der Schweiz niederzulassen.

Allerdings hatte er nicht mit dem langen Arm Österreichs gerechnet. Wiederholt wurde seit Juni 1851 der österr. Gesandte bei der Schweizer Bundesregierung vorstellig, um eine Auslieferung Kudlichs wegen revolutionärer Betätigung und angeblicher Agitation in Emigrantenkreisen zu erreichen. Eine Hausdurchsuchung erbrachte nichts (da er sich ja in der Schweiz wirklich aller politischen Arbeit enthalten hatte) und die Schweizer konnten das Ersuchen zunächst ablehnen.

In der Folgezeit wiederholten sich die Auslieferungsersuchen, zumal die österreichische Polizei Korrespondenz beschlagnahmte, die für Kudlich belastend war. Er mußte aufgrund dieser Sachlage die Absicht, in der Schweiz seßhaft zu werden, aufgeben. Er erreichte immerhin einen Aufschub, bis zum Abschluß seines Studiums. Im März 1853 promovierte er, heiratete noch im gleichen Monat Luise Vogt, von der schon kurz die Rede war und emigrierte am 4.4.1853 nach Amerika. Die Schiffspassage auf einem Segelschiff verdiente er sich als Schiffsarzt.

Wie entwickelte sich unterdessen die Situation in Österreich weiter? Seit Dezember 1852 liefen neuerliche Untersuchungen gegen Kudlich weiter, die zum Ergebnis eine Anklageerhebung des Niederösterreichischen Oberlandesgerichtes hatte. Die Beschuldigung lautete auf Hochverrat, obwohl die Unterstellung, Tirol und Vorarlberg in eine revolutionäre Bewegung hineinzuziehen, sich als falsch erwiesen hatte. Gleichzeitig lief ein Verfahren gegen seinen Bruder Hermann, das aber nach siebzehnmonatiger Untersuchungshaft mit Freispruch endete. Am 10.3.1854 wurde gegen

Hans Kudlich das Todesurteil gefällt. Es lautete in umfangreicher Begründung auf Hochverrat und Tod durch den Strang. Sowohl der damalige Justizminister, als auch der oberste Gerichts- und Kassationshof waren gegen Nachsicht, und Kaiser Franz Joseph bestätigte das Urteil am 16.6.1854 mit dem Wunsch, eine Kundmachung möge unterlassen werden, bis zum Erscheinen Kudlichs.

Kudlichs Start in der Neuen Welt, in einem neuen Beruf, gestaltete sich anfangs schwierig. Die Arztpraxis in Greenpoint ging schlecht, so daß Kudlich schon 1854 nach Hoboken bei New York umzog. Dort lebten viele Deutsche, bei denen er rasch Anschluß fand und bald auch als Arzt geschätzt wurde. Er führte eine glückliche Ehe und hatte mit seiner Frau Luise neun Kinder. Nach 5 Jahren konnte er Grund und Boden erwerben und baute sich ein stattliches Haus.

Als durch und durch politischer Mensch hielt er es jedoch im rein privaten Bereich alleine nicht lange aus. Er nahm eine führende Stellung im öffentlichen Leben ein, wurde Mitbegründer mehrerer deutscher Vereine. Auch trat er der republikanischen Partei bei, vor allem, weil sie die Antisklaverei-Bewegung vertrat. Auf zahllosen Reisen und Versammlungen forderte er von den Deutschen die Stimmabgabe für Lincoln und setzte sich im 1861 ausbrechenden Bürgerkrieg für die Nordstaaten ein, vornehmlich aus ethischen Beweggründen.

Doch als 1867 bei Beginn der liberalen Ära in Österreich auch er mit anderen Achtundvierzigern amnestiert wurde, zeigten sich die alten Bindungen zur Heimat, es zog ihn trotz guter Existenz und geachteter Stellung zurück nach Österreich.

Im Frühjahr 1872 war es dann soweit; er ließ in der Schweiz seine Gattin zurück und reiste über München nach Linz, wo ihn am 29.4.1872 eine große Menschenmenge jubelnd empfing. Auf einer Massenkundgebung hielt er seine erste politische Rede. Sie wurde aber auch zum Anlaß für kommende Schwierigkeiten, da sich der Rückkehrer weigerte, am Schluß seiner Rede ein Hoch auf den Kaiser auszubringen.

Eine erste Folge davon spürte er

Hans Kudlich, etwa um 1900

bereits am 2.5. in Wien, wo beabsichtigt war, anläßlich eines Festbanketts des Deutschen Vereins, ihm die Ehrenbürgerwürde Wiens zu verleihen. Sie wurde auf Verlangen vom Kaiser sistiert; auch zwei weitere Ersuchen des Gemeinderates blieben erfolglos.

Aber auch die alten Beziehungen zu den Parteifreunden entsprachen nicht Kudlichs Erwartungen.

Es war einfach nicht möglich, dort wieder politisch anzuknüpfen, wo man am 6.3.1849 im Reichstag in Kremsier aufgehört hatte. Allein der Nationalismus, voran der der Slawen, war inzwischen in allen völkischen Lagern tief eingedrungen und es kann nur als ein Fehlurteil Kudlichs angesehen werden, wenn er beispielsweise in Krems in seinem politischen Programm vortrug, die Chancen einer großen Fortschrittspartei seien gerade unter den Bauern Österreichs besonders groß. (Tatsächlich aber war der Bauernstand nach Kudlichs Erfolg von 1848 zu einem beträchtlichen Teil wieder, klerikal beeinflußt, ins konservative Lager übergegangen.)

Aus heutiger Sicht muß man sagen, daß Kudlich in seinem Denken ein „Achtzehnhundertachtundvierziger" geblieben war und damit unter den veränderten Bedingungen mit einem Comeback in den Jahren 1872–1873 in Österreich scheitern mußte.

Trotz Angeboten, die ihm in Österreich eine Existenz ermöglicht hätten, kehrte er – von den vorgefundenen Verhältnissen zutiefst enttäuscht – Ende März 1873 nach Amerika zurück.

Künftig verfolgte Hans Kudlich mit großem Interesse die weitere Entwicklung der Donaumonarchie, doch jetzt nur noch sozusagen als Zaungast. Heimatbesuche, so 1888, dienten einem Kuraufenthalt. In diesem Jahr – dem vierzigjährigen Jubiläum der Bauernbefreiung – gab es Feiern, so in Teplitz, Brünn, Olmütz, Troppau, Gablonz, u.a. oft in Verbindung mit Einweihungen von Denkmälern und Gedenktafeln. In Saaz sagte Kudlich, den ursprünglich noch 1872 die Abgesandten slawischer Bauern in Linz gefeiert hatten, und die jetzt seine Verdienste schmälern wollten, um die Geschichte zu korrigieren: „Wären wir Deutschen ebensolche Fanatiker wie die Tschechen, es gäbe keine Tschechen mehr in Böhmen. Die Existenz der Tschechen spricht für die nationale Gerechtigkeit der Deutschen."

Noch 1897 bestieg Kudlich bei Davos einen Dreieinhalb-Tausender; als Fünfundsiebzigjähriger im September 1898, anläßlich seines letzten Europabesuches, die Ortlerspitze in Tirol. Leistungen, die seine gute körperliche Verfassung eindrucksvoll bestätigen.

Seinen früheren Optimismus hatte er selbst in der Bauernfrage endgültig verloren. So schrieb er im Tagebuch vom 29.5.1903: „Bis vor einigen Jahren hatte ich mich in die Hoffnung eingewickelt, daß ich die alten Tage in einem deutschen Österreich oder einem vereinigten Deutschland beschließen würde... doch keinerlei Aussicht. Österreich wird immer mehr slawisiert und romanisiert. Traurig, wenn man auf so ein gescheitertes politisches Leben zurückblicken muß. Sogar mein Bauer ist in Österreich von Steuern und Abgaben so zerquetscht, daß er als Leibeigener vor 48 faktisch besser dran war."

Das Ende des Ersten Weltkrieges und der Monarchie brauchte Kudlich nicht mehr zu erleben.

Er starb am 10.11.1917 im hohen Alter von 94 Jahren.

Die Zeitung „Hudson Dispatch" hatte kurz vorher in einem Artikel über ihn formuliert: „Abraham Lincoln befreite 3 Millionen Sklaven, aber Kudlich befreite 14 Millionen... laßt ihre Namen nebeneinander stehen..."

Und so sehen wir Sudetendeutschen ihn auch heute noch: als den Bauernbefreier von 1848 in unserer ehemaligen Heimat.

Die Kudlichwarte in Lobenstein

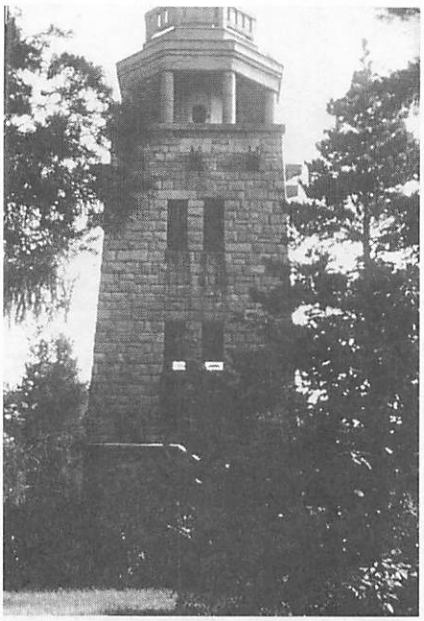
Schon zu Lebzeiten waren Hans Kudlich, wie bereits berichtet, zahlreiche Gedenktafeln und Denkmäler errichtet worden. 1908 – im Jahr seines 85. Geburtstages – legte man am Wachberg bei Lobenstein den Grundstein für sein damals so genanntes Robotbefreiungsdenkmal.

Es wurde dann am 21.9.1913 feierlich an den damaligen Bürgermeister übergeben. Entwurf und Ausführung lag in den Händen von Architekt Oskar von Felgel.

Zur Einweihung hatten sich nahezu 10000 Festgäste versammelt, um Kudlichs Verdienste um die Bauernbefreiung zu würdigen. Die Warte, mit einem herrlichen Ausblick ins schöne Land, hat eine Höhe von 21,5 m und ist ein mit Granit verkleideter Ziegelbau. Die Form des Turmes auf quadratischem Grundriß verjüngt sich leicht nach oben. Der obere Teil wurde achteckig ausgebildet und dient als säulenumstandene Aussichtsplattform.

Ein insgesamt würdiger Eindruck geht von diesem Erinnerungsdenkmal aus.

Im August 1924 folgte dann die Grundsteinlegung zum Einbau eines Mausoleums in der Warte (Kudlich war ja 1917 hochbetagt in Amerika gestorben). Zu diesem Zweck mußte die ursprüngliche Aufgangstreppe aus der Eingangshalle an die Westseite des Turmes verlegt werden. In diesem neugeschaffenen Mausoleum wurde schließlich im



Kudlich-Warte am Wachberg in Lobenstein, 1966

Oktober 1925 die aus Amerika überführte Urne mit der Asche des Ehepaares Kudlich beigesetzt.

Heute nun, nach 65 Jahren und vor allem als Folge der Situation nach 1945, bietet dieses kulturpolitisch so wichtige Baudenkmal einen besorgniserregenden Anblick.

Es ist Herrn Walter Kudlich/Burghausen zu verdanken, daß eine vom Sommer 1988 datierte Dokumentation mit zahlreichen Fotos den derzeitigen Bauzustand aufzeigt und damit auch Hilfen gibt, wo eine sofortige Sanierung und grundlegende Maßnahmen zur Renovierung ansetzen müssen.

Allein schon eindringendes Wasser und fortschreitender Pflanzenwildwuchs verlangen wegen weiterer Zerstörung umgehende Schutzmaß-

Mausoleum mit Urne in den dreißiger Jahren

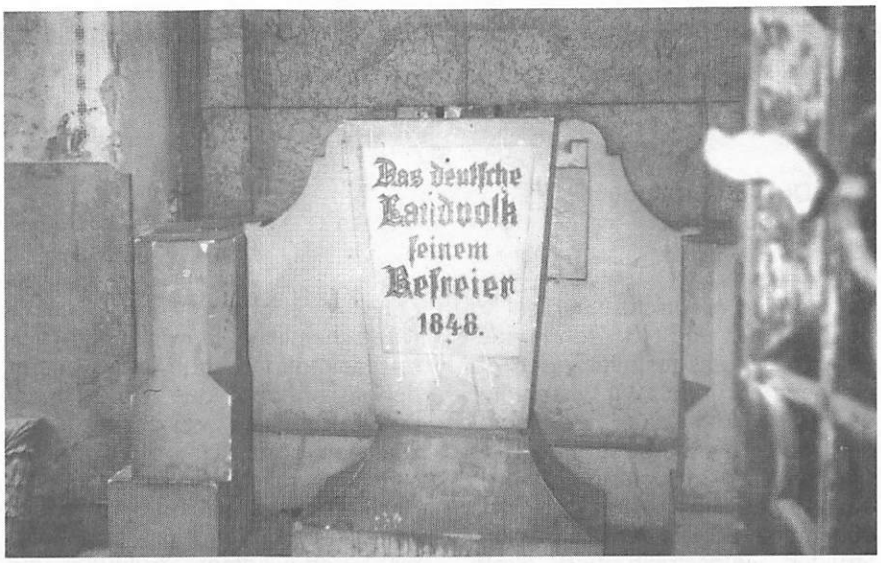
nahmen. Gravierender aber sind die Schäden an der Granitverkleidung; ausbrechende Sockelquader, insbesondere an der Nordseite, lose Steine an den Wasserspeiern – zum Teil schon herabgestürzt – und starke Sprünge am Oktogon bei den tragenden Säulen.

Freiliegende Armierungseisen an den tragenden Elementen der Dekken unterliegen der Korrosion, es gibt Innenputzschäden, im Mausoleum fehlen etliche Marmorplatten. Das Treppengeländer ist renovierungsbedürftig – dies nur ein Teil der Mängelliste.

Ein rasches Handeln kann noch die drohende Gefahr einer Schließung wegen Personengefährdung abwenden und damit letztendlich einen drohenden Abriß in Zukunft verhindern.

Wie aus dem Bildmaterial ersichtlich wird, wurde die Urne aus dem Mausoleum auf eine Grabstätte am Lobensteiner Friedhof verlagert. Leider war sie in den Wirren nach 1945 aufgebrochen worden und entleert. Sie gehört im Zuge einer Renovierung des Wachturmes unbedingt wieder an ihren ursprünglichen Aufstellungsort, sobald dieser wieder einen würdigen Rahmen abgeben kann.

Schon aus diesen paar Zeilen ist deutlich abzulesen, daß im Zuge der geplanten Erhaltungsmaßnahmen der Kudlichwarte der ihr gebührende Vorrang einzuräumen sein müßte.



Mausoleum heute, Juni 1989

Derzeitiger Standort von Kudlichs Urne am Friedhof Lobenstein, Mai 1987

Benutzte Quellen:
Walter Seifert „Der Bauernbefreier Hans Kudlich" Phil. Dissertation Wien 1939
Friedrich Prinz „Hans Kudlich" Versuch einer historisch-politischen Biographie, München 1962
Walter Kudlich, Burghausen Dokumentation über den baulichen Zustand der Kudlich-Warte in Lobenstein, 1988

Bildnachweise:
Abb. 1 Ausschnitt aus Gemälde „Hans Kudlich" von Fritz Raida/Jägerndorf (Original im Heimatmuseum Freudenthal in Memmingen)
Abb. 2 und 4 aus „Der Bauernbefreier Hans Kudlich" von W. Seifert in „Die Burgbergwarte Nr. 8 und 9, Grettstadt 1954
Abb. 3, 5 und 6 Josef Lichtblau, Heidelberg

Veränderungen unserer heimatlichen Landschaft – eine ökologische Betrachtung

Von
Prof. Dr. Norbert Knauer,
Kiel/Pickau

Vorwiegend deutsche Siedler haben im 12. und 13. Jahrhundert unsere Dörfer gestaltet oder gar erst neu begründet. Wir wissen nicht genau, wie die Landschaft damals und später, als die Bauern noch der Gutsherrenschaft untertänig waren, ausgesehen hat. Man darf aber annehmen, daß sie hinsichtlich ihrer Struktur vielgestaltig und ökologisch mannigfaltig war.

Nach der Befreiung aus der Gutsuntertänigkeit begann die Entwicklung der bäuerlichen Kultur. Unterschiedlich große Betriebe existierten im Dorf nebeneinander, Kuh- und Pferdebauern. In der Agrarlandschaft lagen kleine und große Felder nebeneinander und alle waren durch Feldraine, durch Feldwege, Kleinhecken, Gebüsche, Böschungen usw. getrennt. Ökologisch existierten also viele verschiedene Biotope nebeneinander. Die Vielzahl verschiedener Strukturelemente kann man auch als Vielzahl verschiedener Identifikationsmerkmale unserer engeren Heimat ansehen. Wer nach längerer Reise nach Hause kam, freute sich über die Existenz dieses oder jenes markanten Baumes, einer blumenreichen Böschung, eines Posches usw. An der Existenz solcher Bestandteile erkennt man, daß man zu Hause ist.

In unserer, jetzt von der Planwirtschaft überformten, Heimat sind die meisten dieser Identifikationszeichen ausgerottet worden. Keine bäuerliche Landwirtschaft Mitteleuropas hat ihre Landschaft so rigoros umgestaltet wie die einer rücksichtslosen Planwirtschaft unterworfene Kolchos- und Produktionsgenossenschaftswirtschaft. Die wahrscheinliche Entwicklung unserer Heimatlandschaft bei weiterer Bewirtschaftung der Höfe durch Bauern läßt sich zwar nicht präzise zeichnen, ganz sicher aber gäbe es trotz Übernahme des rasanten technischen Fortschrittes überall noch einen großen Reichtum an ökologisch bedeutsamen Strukturen und Biotopen.

Fabriken haben die Oppa auch früher belastet und aus ihren Schornsteinen kam auch früher keine Reinluft. Das Ausmaß der Belastung der verschiedenen Naturpotentiale war aber vergleichsweise gering und in der freien Landschaft war die Welt noch nahezu heil. In den staatskapitalistischen Ländern verhindert die Planwirtschaft ein elastisches Eingehen auf die verschiedenen Bedürfnisse der Gesellschaft. Nahezu alles wird den Planern überlassen, die Erhaltung von Lebensräumen für Pflanzen und Tiere ebenso wie die Erhöhung der Agrarproduktion, die Entwicklung der gewerblichen Wirtschaft ebenso wie die Reinhaltung der Gewässer usw. Im Abwägungsprozeß werden dabei die freien Güter, wie Wasser, Luft, Flora und Fauna, immer so stark unterbewertet, daß die Landschaft Schaden leidet und unsere Heimat draußen in der freien Natur von denen kaum wiederzuerkennen ist, die sie vor der Vertreibung im Detail und als Gesamtheit genau genug kennengelernt haben. Die Felder dokumentieren das besonders deutlich, aber auch der Gesundheitszustand der Wälder. Die Menschen der Länder mit zentraler Planwirtschaft haben die Werte und Normen für das Leben von Generationen in einem Ausmaß verändert, daß jetzt schon ihr eigener Lebensraum existenzbedroht ist und nicht nur derjenige der besonderen Pflanzen- und Tierarten unserer Heimat. Dabei haben sie noch gar nicht verstanden, daß mit der Aufgabe der naturerhaltenden Werte und Normen zugunsten einer Technikgläubigkeit ihr eigener Lebensraum zugrunde gehen wird, wenn sie nicht umkehren und wieder lebenserhaltende Werte und Normen annehmen.

Noch kann man unsere Heimat landschaftsökologisch nur als stark verfremdet ansehen. Das wahre Ausmaß der Verfremdung wird man erste erkennen, wenn eine wissenschaftliche Analyse dieser, einst herrlichen, Landschaft durchgeführt wird. Eine solche Analyse und eine Bewertung würde bei der derzeitigen politischen Situation der Tschechoslowakei vielleicht auch in unserer Heimat dazu führen, daß die dort lebenden Menschen Konsequenzen ziehen und für die so arg gequälte Landschaft wieder Bedingungen schaffen, die ein noch möglichst langes Leben aller Lebewesen, der Menschen, Pflanzen und Tiere garantieren. Viele Teile unserer Heimat werden eine weitergehende Verfremdung der Kulturlandschaft nicht mehr sehr lange ertragen können. Ohne Einhalt und Neuorientierung wird es schließlich zur Zerstörung vieler Naturpotentiale kommen, was auch zur Erhaltung des Lebensraumes für die jetzt dort lebenden Menschen verhindert werden muß.

Besuchen Sie uns bitte zu den Sudetendeutschen Tagen 1990 in München am 2. und 3. Juni in der Halle 9.

Wir zeigen Ihnen einen Ausschnitt aus unserer Arbeit seit 1985.

Das Jägerndorfer Rathaus im Wandel der Zeiten

Von
Bernhardine Karg-Linke. Bilder: Irmgard Anderle-Riedel, Oberaurach/Jägerndorf und Eberhard Heger, Cham/Jägerndorf

Das Rathaus unserer alten Heimatstadt, mit dem markanten Turm, gehört neben St. Martin und den vielen Fabrikschornsteinen zu den prägenden Details der Jägerndorfer Silhouette. Unverwechselbar dieses Wahrzeichen im Herzen einer früher pulsierenden Industrie- und Handelsstadt. Spärlich sind heute die Quellen, die das Dunkel der Geschichte von Rathaus und den Plätzen herum erhellen können. Post-Ansichtskarten sind heute oft die wichtigsten und nicht selten einzigen Zeitzeugen der Entwicklung seit der Jahrhundertwende.

Altes Rathaus, 1900

Franz-Josefs-Platz mit neuem Rathaus, noch ohne Sparkasse

Das alte Rathaus

Dieser Bau stammte aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, denn er ist nach der großen Feuersbrunst am 30. Dezember 1544 errichtet worden, wobei leider ungewiß ist, ob es sich um einen völligen Neubau handelte oder nur um die Beseitigung des Brandschadens.

In Merians „Topographia Germaniae" von 1650 heißt es u. a.: „Es hat in dieser Stadt Jägerndorf ein zierlich in Stein aufgeführtes Rathaus." Den gleichen Wortlaut findet man schon 1610 bei Jakob Schickfuß und später auch bei anderen Chronisten. Der Ausdruck „zierlich" ist zutreffend, zumal wenn man es mit den Größenverhältnissen der Pfarrkirche vergleicht. An anderen Stellen wird der Bau als massiv und stattlich beschrieben.

Auch beim großen Stadtbrand von 1779 wurde das Rathaus stark in Mitleidenschaft gezogen. Der Wiederaufbau hat wohl sein Aussehen etwas verändert, zumindest bekam der Turm einen anderen Helm. Das Gebäude enthielt im westlichen Teil die sogenannten Schusterlauben, in denen die Schusterzunft in früheren Jahren ihre Waren feilbot. Sie sind in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch Vermauerung der drei Bögen verschwunden; es blieb nur die große Laube am vorderen Eck erhalten, von der man geradeaus zur Polizeiwache gelangte, die nach vornheraus an der Giebelseite untergebracht war. Auch hier hatte es eine offene Laube gegeben, deren Mauerbögen mit Holzverkleidungen geschlossen wurden. Eine Zeit lang war dieser Wache ein blechernes Schleppdach über vier gußeisernen Säulen vorgebaut, unter dem der Wachtposten hin- und herpatrouillierte. Auch wurden hier vom Vorabend des ersten Schützenfestsonntags bis zum Königsauszug die neuen Schützenscheiben dem Volk zur Bewunderung ausgestellt.

Von diesem offenen Eingang gelangte man auch über eine breite

Franz-Josefs-Platz mit Reiterstandbild, 1917

Haupteingang Rathaus, 1917

Holztreppe hinauf zum Magistratsamt und in den Sitzungssaal. An der entgegengesetzten Seite befand sich unter der letzten Laube der Aufgang zum Rentamt und zur Stadtrentenkasse. Im Unterbau des Turms lag der Gemeindekotter mit Zugang von der Straße.

Das Jägerndorfer Museum besaß einige Erinnerungsstücke von dem alten Rathaus: Ein Modell des ganzen, verschwundenen Häuserblocks, die Wetterfahne des Turms von 1779, das Zifferblatt der Turmuhr von 1853, die Sitzungssaaluhr sowie einige Türschilder.

Das neue Rathaus: Ein Wiener Kind
In der unwahrscheinlich kurzen Bauzeit von nur zwei Jahren (1901–03) wurde der Neubau des Rathauses samt dem 52 m hohen Turm erstellt.

Da nur beschränkter Baugrund zur Verfügung stand, ein Preisausschreiben zu teuer gekommen wäre und den Baubeginn verzögert hätte, wurde die „Projektverfassung" dem Wiener Architekten Hinträger übergeben.

Dazu vermerkt Webschuldirektor Kinzer: „Es ist daher nicht zu verwundern, daß der Bau die typische Form der Wiener Ringstraßenhäuser erhielt und der Turm eine genaue Kopie des Währinger Rathausturmes wurde." (Währing = Wien XVIII. Bezirk).

Die Bauausführung lag bei den Baumeistern Ernst Latzel, Jägerndorf und Alois Geldner, Troppau. Die Bausumme betrug 256400 österreichische Kronen. Dazu kam der Kaufpreis für ein Nachbargrundstück, so daß die Gesamtkosten auf 330000 Kronen anstiegen. In den ersten Jahren wurden noch verschiedene Umbauten vorgenommen. Die Ausstattung des Gebäudes mit einer Dampfheizung wurde als großer Fortschritt angesehen.

Es enthielt neben den Amtsräumen der Stadtverwaltung die dazugehörigen Archive, Bauamt, Polizeiamt, usw. und im 2. Stock den großen Sitzungssaal. Im Parterre befanden sich außerdem das Büro der Böhmischen Unionbank, sowie die Station der freiwilligen Rettungsgesellschaft.

Franz-Josefs-Platz mit Standbild, 1917, aus der Vogelperspektive

Franz-Josefs-Platz – Blick zum Niederring mit Hotel Riedel (später Hotel Schinzel)

Von besonderen Einweihungsfeierlichkeiten ist in den Annalen nichts vermerkt. Es heißt nur, daß am 26. März 1903 bereits alle Ämter der Stadtverwaltung im neuen Rathaus untergebracht waren, wobei die Angabe fehlt, wo sie während der Bauzeit amtiert hatten. Am Sonntag, dem 3. Mai 1903 wurde vormittags um 10.30 Uhr im Saale des neuerbauten Rathauses eine Fest- und Eröffnungssitzung abgehalten. Zahlreiche, namentlich aber nicht genannte, Ehrengäste nahmen daran teil. Den Vorsitz führte Bürgermeister-Stellvertreter Johann Kienel für den erkrankten Bürgermeister, den Orgelfabrikanten Otto Rieger. Gemeinderat Dr. Convall Spatzier gab einen Bericht über den Bau des Rathauses in den Jahren 1901/02. (Er erlag noch im gleichen Monat einem Herzschlag, Bürgermeister Otto Rieger verschied im Dezember 1903.)

Der Rathausplatz

Das Zentrum unserer Stadt hat im Laufe der Zeiten nicht nur mehrfach seinen Namen, sondern auch sein Aussehen geändert. Noch vor Einführung offizieller Straßennamen wurden alle städtischen Hauptplätze als Ring bezeichnet. Man findet also auf alten Ansichten oder in den Memoiren von Altbürgermeister Johann Kienel den Rathausplatz zum Niederring abgewandelt. Andererseits zog sich die Hohe Seite über seine ganz Südfront hin bis zum Anfang des Minoritenplatzes.

Damals bildete der Auslaufbrunnen mit dem Neptun aus dem Roßwalder Schloßpark des Grafen Hoditz den Mittelpunkt, flankiert von dem Gebäude der alten Stadtwache. Dieses verschwand im Laufe des letzten Jahrhunderts ebenso wie der lange Laubengang an der Nordseite des Platzes. Seine Bogen wurden zugemauert, um in dem gewonnenen Raum Geschäftslokale zu etablieren. Es gab aber auch zahlreiche Gasthöfe und Hotels, die von der Geselligkeit der alten Jägerndorfer und der Zunahme des Fremdenverkehrs zeugten.

Mit dem Bürgerstolz wuchsen auch die Häuser um den Rathausplatz, der schon lange vor der Jahrhundertwende Franz-Josefs-Platz hieß. Waren der Ausdehnung in die Breite auch Grenzen gesetzt, so

Franz-Josefs-Platz – Blick zur Minoritenkirche, 1898, ohne Schulhaberhaus

Franz-Josefs-Platz mit Schulhaberhaus, Gasthof zum Kaiser von Österreich

Rathausplatz mit Centralbank und Schulhaberhaus, Blick zum Minoritenplatz

konnte man doch in die Höhe bauen, so daß nach und nach viele stattliche Fassaden das alte Rathaus überragten. Da wurde ein Neubau dringend notwendig. Dadurch bekam die Westseite des Platzes das uns so vertraute Aussehen.
Wenige Jahre später erfolgte eine weitere Verschönerung: durch die Initiative und Opferfreudigkeit der Gastwirtin Fanny Titze konnte die Stadt zum 60jährigen Regierungsjubiläum des Kaisers ein stattliches Denkmal errichten. Am 3. Oktober 1908 wurde es mit großer Feierlichkeit enthüllt. In Vertretung seines greisen Oheims nahm Erzherzog Karl, der nachmalige Kaiser Karl, an der Zeremonie teil. Es war das erste und einzige Reiterstandbild seiner Majestät der ganzen Monarchie.

Und doch war ihm kein langer Bestand beschieden, nach Ausrufung der Republik verschwand es ebenso schnell wie die Namen der kaiserlichen Familie von den Straßenschildern. Und der nunmehrige Masarykplatz blieb ohne irgendwelchen Schmuck.

Die Sparkasse – ein Jugendstilgebäude

Die im Jahre 1869 gegründete Jägerndorfer Sparkasse hatte ihre Schalterräume zuerst im Wenzelides-Haus. Obwohl sie eine städtische Institution war, war beim Bau des Rathauses anscheinend keine Einigung über einen einheitlichen Gesamtkomplex zu erzielen gewesen, was noch Jahrzehnte später die Kritik vieler Fachleute herausforderte.

Dreieinhalb Jahre nach Fertigstellung des Rathauses wurde der Neubau der Sparkasse eröffnet. Die Pläne dazu hatte Architekt Franz Blasch erstellt, die Baufirma Eduard Frank führte sie aus. Der Kostenaufwand betrug 334000 österreichische Kronen. Am 17. November 1906 fand in schlichter Weise die Eröffnungsfeier statt. Das weiträumige Gebäude bot nicht nur Platz für die Sparkasse, sondern auch für zwei Geschäftslokale, eine Anwaltskanzlei und mehrere Privatwohnungen. Den größten Teil des Erdgeschosses nahm das Stadtcafé ein. Es war ein moderner Nachfolger des oft genannten Gasthauses „Zum grünen Kränzel", das an dieser Stelle gestanden hatte.

Oberring – Blick auf die Sparkasse

Rathausplatz, 1936 (Masarykplatz)

Jägerndorf nach 1945 – Krnov – Blick zum Minoritenplatz

Rathaus- und Sparkassenbau, dieser nun neu errichtete Mittelpunkt der Stadt, fanden nicht den ungeteilten Beifall der meist konservativ gesinnten Bürger. Es gab aber auch lobende Stimmen: „Die reich gegliederte Fassade, die stilvolle plastische Ornamentik, das Giebelrelief sowie die Karyatiden am Haupteingang prägen dem Gebäude den Charakter eines reich geschmückten Monumentalbaus auf. Dem Äußeren entsprechend ist auch das Innere gehalten. Auch hat die Einteilung der Räume mit Rücksicht auf die unregelmäßige Baufläche die denkbar günstigste Lösung gefunden" (Schulig).

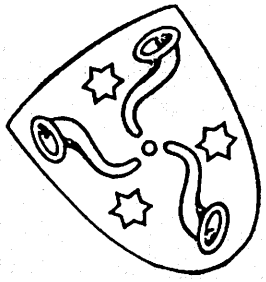
Auch heute noch beeindruckt das vornehm wirkende Treppenhaus, das einen reinen Jugendstil aufweist. Das Rosenmotiv des großen Glasfensters im Vestibül wiederholt sich im Stuck der Wände und Dekken und in den Kunstschmiedearbeiten der Treppengeländer. Im Jahre 1936 wurde zwischen den beiden Atlanten ein Vordach angebracht, das heute aber nicht mehr vorhanden ist.

Es dauerte dann bis in die dreißiger Jahre, bis die alten, holprigen Katzenköpfe entfernt und durch ein Pflaster aus bogenförmig verlegten Granitwürfeln ersetzt wurden.

Die nächste Umbenennung dauerte von 1938–1945. Danach wurde das durch Jahrhunderte gewachsene und entwickelte Aussehen von Jägerndorfs Herzstück radikal verändert, indem die nördliche Seite samt dem ganzen anschließenden Häuserblock dem Erdboden gleichgemacht und der Platz um Oberring und Herrengasse erweitert wurde.

Quellenangabe:
Heimatbuch von Heinrich Schulig, 1923
„Jägerndorfer Ländchen", Jg. 1926–33
„Jägerndorfer Ländchen", Jgd. 1949–64

Aus der Arbeit unserer Heimatgruppe in Österreich



Nachrichten der Jägerndorfer und Umgebung

März 1990

Liebe Landsleute und Freunde!

Die Vereinsleitung der Jägerndorfer Heimatgruppe ladet Sie zu den kommenden Veranstaltungen ein.
Am Samstag, dem 3. März 1990, um 17.00 Uhr Vereinsabend beim „Fischerwirt", 1090 Wien, Roßauerlände 17.
Am Freitag, dem 9. März 1990 findet von 10 bis 16.30 Uhr eine **Mahnwache** in der Kärtner Straße/Opernnähe statt, wo wir um rege Teilnahme bitten.
Sudetendeutsches Gedenken der Opfer des 4. März 1919, am Samstag, dem 10. März 1990, um 16 Uhr (siehe Beilage).
Am Samstag, dem 24. März 1990, um 17 Uhr, findet unsere diesjährige

„Ordentliche Hauptversammlung"

mit der satzungsmäßigen Neuwahl statt.
Am Samstag, dem 7. April, Vereinsabend um 17 Uhr.
Am Samstag, dem 28. April, Vereinsabend um 17 Uhr.
Muttertagsfeier am Samstag, dem 12. Mai, ab 17 Uhr, zu der wir alle Landsleute und Mütter recht herzlich einladen.
Am Samstag, dem 26. Mai, Vereinsabend um 17 Uhr.
Vom 2.–4. Juni 1990 **Sudetendeutscher Tag** in München.
Am Samstag, dem 9. Juni, Vereinsabend um 17 Uhr.
Am Samstag, dem 23. Juni, Vereinsabend um 17 Uhr.
Vom 21.–22. Juli 1990 **Jägerndorfer Tage** in unserer Patenstadt Ansbach.

Mit landsmannschaftlichem Gruß

Anni Sachers
Schriftführerin

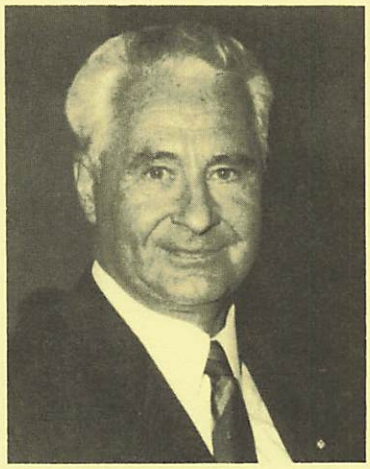
Herbert Lehr
Obmann

Postanschrift: Sudetendeutsche Landsmannschaft in Österreich (S.L.Ö.)
Heimatgruppe Jägerndorf & Umgebung, 1010 Wien, Hegelgasse 19/4
Erste Österreichische Sparkasse: S.L.Ö. Heimatgruppe Jägerndorf 023-09742

Unterstützen Sie unsere Arbeit

Wir bitten um Ihre Spende auf das Konto Nr. 3920075044 des Freundeskreises zur Förderung der Patenschaft Ansbach-Jägerndorf e.V. bei der Hypo-Bank München, Filiale Euro-Park (BLZ 70020001)

Mit Bescheid vom 29. August 1988 hat das Finanzamt München für Körperschaften den Freundeskreis nach erfolgter Überprüfung weiter als gemeinnützige Organisation anerkannt und berechtigt, Spendenbescheinigungen auszustellen. Ihre Spende ist bei der Einkommensteuer und Lohnsteuer abzugsfähig. Sie erhalten unaufgefordert eine Spendenquittung unseres Freundeskreises.



Europa der Regionen – Mut zum Mitgestalten

Nie zuvor haben sich die wirtschaftlichen und politischen Gegebenheiten so rasch verändert wie in unseren Tagen. Deutschland und Europa wandeln sich in diesen Wochen und Monaten mit einer Geschwindigkeit, die uns den Atem nimmt. Bis zur Vollendung des europäischen Binnenmarktes sind es keine tausend Tage mehr. Die deutsche Einigung steht unmittelbar bevor, die Grenzen zu den Ländern in Mittel- und Osteuropa haben sich schneller geöffnet, als es selbst kühnsten Erwartungen entsprach. Diese einmaligen historischen Umwälzungsprozesse werden nur dann „Entwicklungen auf die Zukunft" sein, wenn sie auch als „Entwicklungen nach Europa" begriffen werden. Das alles bedeutet: Der europäische Binnenmarkt hat sich auf neue Dimensionen und Herausforderungen einzustellen.

Die Mitgestaltung der Zukunft dieses neuen Europa der Regionen ist auch der Bauwirtschaft anvertraut. Sie ist aufgerufen, mit ihrer ökonomischen, technischen und geistigen Kompetenz an der wirtschaftlichen Integration der Länder und Regionen mitzubauen.

Bis vor kurzem noch Randstaat der EG, rückt die Bundesrepublik Deutschland und insbesondere Bayern nach der Öffnung der osteuropäischen Grenzen in das Herz Europas. Das schafft neue Perspektiven und Horizonte, aber auch große Herausforderungen für Wirtschaft, Gesellschaft und Politik. Ziel aller Anstrengungen muß es sein, das regionale und soziale Wohlstandsgefälle schrittweise abzubauen und Wirtschaftsräume mit hoher Lebensqualität für die Bürger zu gestalten.

Eines sollte den Verantwortlichen in unserem Land bewußt werden und in entsprechendes Handeln einmünden: Damit die vorhandenen Wachstumspotentiale genutzt werden können, müssen die öffentlichen Infrastrukturen der Regionen in Ost und West aufeinander zu gebaut werden. Die Erfahrung lehrt: Dort, wo Städte, Dörfer und Gemeinden miteinander auf vielfältige Weise verknüpft sind, entwickelt sich pulsierendes Leben. In dem neuen Europa wird sich der Wettbewerb um Industrie- und Gewerbeansiedlungen künftig noch verschärfen. Nur eine gute wirtschaftliche, soziale und kulturelle Infrastruktur und eine intakte Umwelt können unsere internationale Position erhalten bzw. verbessern. Leitlinien zukünftigen politischen Handelns sollten deshalb zielstrebig die Brückenfunktion unseres Landes zwischen der Europäischen Gemeinschaft und den Ländern in Osteuropa kräftigen und insbesondere die Position der bisherigen Randgebiete stärken. Es gilt mehr denn je: Wir müssen uns für Europa rüsten. Die Anpassung der regionalen und der überregionalen Infrastruktur an die Erfordernisse in Verkehr, Kommunikation, Bildung und sozialen Diensten, Wissenschaft und Verwaltung ist zusammen mit einer aktiven Umweltpolitik längst überfällig.

Gewiß, die Kosten der Vereinigung mit dem anderen Teil Deutschlands sind immens. Doch sollten die politisch Verantwortlichen über das Tagesgeschäft hinaus mehr auch die ökonomischen Tatbestände und Entwicklungstendenzen in ihr Kalkül einbeziehen. Es ist mit Sicherheit längerfristig gesehen der falsche Weg jetzt wichtige öffentliche Investitionen zu strecken oder hinauszuschieben. Opportunismus ist jetzt und war schon immer absolut falsch. Standfestigkeit und kreative Phantasie sind gefragt. Die Bauwirtschaft fordert deshalb die Politiker auf, der neuen Zentrumslage unseres Landes durch stärkere Förderung der Infrastrukturinvestitionen gerecht zu werden.

Senator E. h. Gerhart Klamert
Geschäftsführendes Vorstandsmitglied des Bayerischen Bauindustrieverbandes e.V., München

Jägerndorfer Tage in der Patenstadt Ansbach am 21. und 22. Juli 1990

unter der Schirmherrschaft

Se. Durchlaucht Hans Adam von und zu Liechtenstein
Fürst und Regierer des Hauses von und zu Liechtenstein
Herzog von Troppau und Jägerndorf, Graf zu Rietberg

Programm:

Samstag, 21. Juli 1990

10.30 Uhr Karlshalle am Karlsplatz
Festliche Eröffnung der „Jägerndorfer Tage 1990" und der Ausstellung „Der Bauernbefreier Hans Kudlich – sein Leben und sein Wirken"
Begrüßung durch die 1. Vorsitzende des Freundeskreises zur Förderung der Patenschaft Ansbach–Jägerndorf e.V. **Frau Margot Rödl,** Aschheim-Jägerndorf.
Grußworte für die Patenstadt spricht **Herr Oberbürgermeister Ralf Felber.**
Die Ausstellung „Hans Kudlich" eröffnet **Herr Ministerialrat Jörg Kudlich.**
Die musikalische Umrahmung erfolgt durch das **Sendler-Quartett** mit dem Forellen-Quintett von Franz Schubert.
Im Anschluß an die Feierstunde führt **Herr Dr. Robert Reschnar** durch die Kudlich-Ausstellung.

14.30 Uhr Evangelisches Gemeindehaus in der Karolinenstraße 29
Filmvorführung von Herrn **Konrektor i.R. Willi Berger,** Mönchberg–Jägerndorf/Weißkirch über eine **Fahrt in unsere Heimat.**
Lichtbildervortrag von Herrn **Rektor i.R. Herbert Hanke,** Marktoberdorf–Niederpaulowitz, mit dem Thema: **Das Altvatergebirge – wie es war und heute ist.**
Das Evangelische Gemeindehaus ist ca. 5–10 Gehminuten vom Karlsplatz entfernt, wird ab 14.00 Uhr geöffnet und ist bewirtschaftet. Es bietet Platz für ca. 300 Personen.

18.30 Uhr **Öffnung des Festlokals – Blauer Saal in der Orangerie**

19.30 Uhr **Großer Festabend**
Begrüßung durch den **Oberbürgermeister der Patenstadt Ansbach, Herrn Ralf Felber** und den **2. Vorsitzenden des Freundeskreises, Herrn Walter Steffek,** München–Jägerndorf.
Den Festvortrag hält **Herr Staatssekretär im Bundesinnenministerium Carl-Dieter Spranger, MdB, Ansbach.**
Im Laufe des Abends besucht uns wieder der **Markgraf zu Brandenburg-Ansbach mit Hofstaat.**

Sonntag, 22. Juli 1990

9.00 Uhr **Bustransfer** ab Bus-Bahnhof zum Waldfriedhof Ansbach

9.30 Uhr **Totengedenken beim Jägerndorfer Gedenkstein am Waldfriedhof in Ansbach**
Es sprechen Herr **Oberbürgermeister Ralf Felber** und **Herr Staatssekretär a.D. Dipl.-Ing. Gerhard Wacher,** München–Jägerndorf.

10.00 Uhr Möglichkeit zur Teilnahme am evangelischen Gottesdienst in der Johannis-Kirche am Martin-Luther-Platz

11.15 Uhr St. Ludwigskirche am Karlsplatz
Die Festmesse mit Weihe einer Muttergotteskerze zelebriert Prälat Prof. Dr. Josef Scharbert, München-Grosse.

12.30 Uhr **Großes Wiedersehensfest der Bewohner von Stadt und Kreis Jägerndorf** mit gemeinsamem Mittagessen im **Blauen Saal der Orangerie.**

13.00 Uhr Es spielt die **Trachtenkapelle der Stadt Ansbach.**

17.00 Uhr Ende der Wiedersehensfeier

Wir freuen uns auf Ihr Kommen!

Veranstalter: Freundeskreis zur Förderung der Patenschaft Ansbach–Jägerndorf e.V. mit Unterstützung unserer Patenstadt Ansbach

Margot Rödl
Mondstraße 12, 8011 Aschheim
Telefon (089) 9031503

Unkostenbeitrag (Festabzeichen) DM 7,–

Jägerndorf – Eingang zum Friedhof mit Kapelle

Jägerndorf – Eingang zum Schloß Liechtenstein

Bitte werben Sie neue Mitglieder für den Freundeskreis zur Förderung der Patenschaft Ansbach-Jägerndorf e.V.

8000 München 46, Postfach 460323, Telefon 089/9303889

Der Jägerndorfer

Herausgeber: Freundeskreis zur Förderung der Patenschaft Ansbach-Jägerndorf e.V., Postfach 460323, 8000 München 46
1. Vorsitzende: Margot Rödl, Mondstraße 12, 8011 Aschheim, Telefon (089) 9031503

Dieses Mitteilungsblatt erscheint in unregelmäßiger Folge. Es wird kostenlos an die Mitglieder des Freundeskreises verteilt.